

Spiritualität des Arztes?

Aus einem Briefwechsel

Von Albert Görres

... Sie haben Ihre Vorbehalte gegen das Thema ›Spiritualität in der Medizin‹ eindrücklich dargelegt. So, wie Sie vielen Ärzten aus der Seele gesprochen haben, verstehe und teile auch ich viele Ihrer Bedenken. Ich möchte eigene hinzufügen. Denn außer dem etwas pietistischen Geruch des Wortes der ›frommen Insider‹ gewinnt es neuerdings einen neuen Ton aus dem Osten. Das ist oft ein guter und tiefer Ton, auch wenn er manchmal Mißklänge einer Pseudomystik etwas frühreifer Heiliger enthält, die sich eine Spiritualität erhoffen, in der man auf der Welle von Drogen und Sex mühelos zur Gottheit hinaufgeschwemmt werden kann. Also vorwiegend Vorbehalte?

Sehen wir zu. Das Wort Spiritualität kennen wir in seiner deutschen Form alle aus einer herrlichen Bachkantate mit einem eher befremdlichen Paulus-Text: »Wir aber sind nicht fleischlich, sondern geistlich.« Das ist ein Text, den wir leicht als Hohn auf unseren Beruf verstehen könnten. Dann sind wir geneigt, etwas vertrotzt zu antworten: ›Wir aber sind nicht geistlich, sondern fleischlich!‹ Genau darum sind wir Ärzte und nicht Priester, weil uns Gesundheit, Lebenskraft und Wohlbefinden hautnäher und dringlicher sind als ein geistliches Heil, das wir lieber den Klinikpfarrern überlassen. Denn es erinnert uns vielleicht an den Vorwurf L. Feuerbachs: »Der Glaube an das Jenseits gibt die Welt auf.«

Aber was heißt das eigentlich »wir sind nicht fleischlich«? Und was ist das eigentlich: geistlich, spirituell, im Griechischen ›pneumatikos‹, dieses Zentralwort des Neuen Testaments? Beide Worte bedeuten, Gott sei's geklagt, gerade das nicht, was sie dem heutigen unbefangenen Leser nahelegen. Als ungelerner ärztlicher Amateurtheologe verstehe ich dies:

Wir sind nicht fleischlich, heißt nicht: Christen sind unabhängig von Materie und Naturgesetzen; sie sind unberührt von triebhaften, sinnlichen Motiven; Normalpsychologie gilt nicht mehr; Psychoanalyse dürfen wir vergessen; das allzu Menschliche haben wir hinter uns.

Der Gegensatz von Fleisch und Geist ist nicht der Gegensatz von Geist und Materie, nicht der von Leib und Seele, nicht der von Vernunft und Trieb oder Sinnlichkeit.

Spirituell ist auch nicht der Psychosomatiker, der sich vom ärztlichen Reparaturmechaniker unterscheiden möchte. Auch nicht der vergeistigte, einfühlsame Arzt mit dem verstehenden Blick und der Empathie für ›Seeli-

sches« – möglicherweise unter Verachtung der technisierten Apparatemedizin.

Was Paulus ›Fleisch‹ nennt, ist nicht Sexualität, Sinnlichkeit oder das Lustprinzip. Fleisch ist vielmehr alles Sinnen und Trachten im Menschen, auch das ›geistige‹, was ohne Rücksicht auf den letzten Sinn des Menschseins und auf den Willen Gottes gelebt wird. Ein heutiger theologischer Übersetzer der Bibel, U. Wilckens, übersetzt darum ›Fleisch‹ einfach mit ›Selbstsucht‹.

›Fleisch‹, das ist jene heillose Verlorenheit im Zwang durchschnittlicher Motivationen, die von Selbstsucht gebündelt sind. »Wir sind nicht fleischlich«, das heißt: Wir müssen nicht bössartig oder rücksichtslos sein, nicht ausnutzen, nicht lügen, ehebrechen, hassen, andere schädigen, uns vordrängen und protzen, den anderen das Nachsehen haben lassen. Wir müssen nicht über Leichen gehen. Wir können das freilich immer noch und jederzeit, aber wir können es eben auch in wachsendem Maß lassen – wenn wir spirituell leben wollen.

Spirituell, geistlich hingegen bedeutet nicht, leben wie die Engel. Es ist nicht dasselbe wie Vergeistigung, geistige Kultiviertheit oder Differenziiertheit. Spirituell sind alle, auch die alltäglichsten Absichten und Handlungen, z. B. auch ärztliche und nichtärztliche Reparaturabsichten, in denen untergründige Rücksicht auf die Zustimmung Gottes mitschwingt. Spiritualität besteht weder in High- oder Leere-, noch in religiös gefärbten Wohlgefühlen. Sie ist kein unverbindliches Seelenwabern, sondern die nüchterne und oft trockene Bereitschaft, nach Möglichkeit jedem gern zu geben, was ihm gerade guttut, was sein Wohl fördert, ohne sich durch launische eigenwillige Neigungen ablenken zu lassen. Spiritualität ist das Licht der Aufmerksamkeit auf das, was Gott möglicherweise gut findet, weil es für den Menschen gut ist; christlich ausgedrückt, die Aufmerksamkeit auf alles, was die Anerkennung des Freundes und ärztlichen Kollegen Jesus Christus finden könnte, der sich als Arzt des ganzen Menschen verstanden hat.

Ärztliche Spiritualität ist also nichts anderes als ärztliche Sachlichkeit, sozusagen unter den Augen Gottes und aufgrund der göttlichen Belehrung über Menschsein, Kranksein, Leiden und den Sinn von alledem. Es ist klar, daß ärztliche Sachlichkeit nach solcher Information über den Sinn von Menschsein und Kranksein von normaler ärztlicher Handlungsweise oft äußerlich gar nicht und nur durch ihre letzte, eben spirituelle Motivation zu unterscheiden ist, nicht aber in Einzelheiten des Handelns. In vielen Fällen freilich verändert spirituelle ärztliche Sachlichkeit viel mehr als nur die innerste Wurzel des Handelns. Jedoch gibt es auch eine nichtchristliche Spiritualität, die damit anfängt, daß der Kranke nicht als Objekt, sondern als ein Wesen eigener Würde und eigenen Rechtes, ein Wesen mit Anspruch auf Achtung, Ehrfurcht und Dienst gesehen oder geahnt wird; ein geheimnisvolles Wesen, in dem sich Absolutes spiegelt, sammelt, ausdrückt. *Dii adsunt.*

Über dem Krankenbett schwebt nach jüdischer Lehre die *Schechina*, die Anwesenheit des Ewigen. Dies zum Bewußtsein zulassen, ahnend oder in nachdenklicher meditierender Begründung; sich darauf antwortend einlassen: Dürfen wir das ärztliche Spiritualität über alle Religionsgrenzen hinaus nennen – ohne Vorbehalt?

Jedenfalls: Dies kann nicht schaden. Alle Spiritualität in allen Religionen ist in einem Satz zusammengefaßt, der auf einer Wegtafel in den Wäldern um Göttingen geschrieben steht: »Es ist wunderbar zu denken, daß der Ewige hier zugegen ist.« Die Antreffbarkeit des Göttlichen für den Menschen in ihm selbst und überall in der Welt, die Bereitschaft des Menschen, den Geist Gottes in jedem Augenblick in seinem Herzen zu Wort kommen zu lassen: Das ist Spiritualität.

»Das Spirituelle« heißt griechisch *pneuma*, Hauch, Luft, Atem, Geist. Das Göttliche steht uns, wie die Luft zum Atmen, überall und jederzeit zur Verfügung, es umgibt uns, strömt in uns ein, sobald wir uns dafür öffnen. Es ist so schlicht und natürlich wie atmen; aber die meisten Menschen atmen zu flach – physisch wie spirituell. Das Spirituelle äußert sich in häufig wiederholten fragenden Blicken nach innen und außen: Was will die göttliche Anwesenheit mir jetzt sagen, wozu mich auffordern, wovor warnen durch die Stimme der jetzt gegebenen Situation? Was soll ich beachten, hören, lesen, nachdenklich anschauen, tun und lassen? Für den Arzt geht das vom Anblick und Wort des Kranken über biographische Anamnese und Laborbefunde bis zu der Chance, die Anwesenheit des Göttlichen in einem Buch, im Gespräch, in eigenen Gedanken und Gefühlen zu finden. Spirituelle Aufmerksamkeit ist nichts Übersinnliches für einen religiösen Hans-guck-in-die-Luft. Sie richtet sich vielmehr auf das Gegebene und den Geber des Gegebenen, auf Blut, Tränen, alles Leibliche, Physiologische und Pathologische in dem Naturprozeß, in dessen Konkretetheit göttliche Mitteilung als Herausforderung in jedem Augenblick durchscheint.

Spiritualität ist ein Grundwort aller Religionen. Der Besucher Athens findet heute beim Aufstieg zur Akropolis auf dem Areopaghügel eine unscheinbare Bronzeplatte mit dem Text der Rede, die Paulus an dieser Stelle den gerade anwesenden Athenern, unter ihnen Philosophen, Stoiker und Epikureer, gehalten hat; die köstliche Bemerkung über den Anlaß bezeichnet der Gräzist E. Norden ein wenig pathetisch als den gebildetsten Satz des Neuen Testaments: »Alle Athener und die Fremden, die in der Stadt leben, haben ja für nichts anderes Zeit, als jeweils das Neueste zu sagen und zu hören« (Apg 17,21).

In dieser Rede beruft Paulus sich auf eine Christen, Juden und Heiden verbindende religiöse Überzeugung, in der jede Spiritualität gründet. Es ist so etwas wie eine Magna Charta der Religion: »Da trat Paulus in die Mitte des Areopag und sagte: Athener! Für alles Göttliche seid ihr, wie ich sehe,

beispielhaft aufgeschlossen. Denn als ich durch eure Stadt streifte und eure Heiligtümer besichtigte, fand ich auch einen Altar mit der Aufschrift: ›Einem unbekanntem Gott.‹ Was ihr verehrt, ohne es zu kennen, das will ich euch jetzt verkünden: Der Gott, der die Welt und alles, was in ihr ist, geschaffen hat, Er ist der Herr des Himmels und der Erde und wohnt darum nicht in Tempeln, die von Menschenhand errichtet sind . . . Die Menschen sollten Gott suchen, ob sie ihn vielleicht ertasten und finden könnten. Und wirklich, für keinen von uns ist er in unerreichbarer Ferne! Denn in ihm leben wir; in ihm bewegen wir uns, in ihm sind wir, wie es einige von euren Dichtern gesagt haben: Wir sind von seinem Geschlecht« (Apg 17, 22-28).

Spiritualität ist also ›Aufgeschlossenheit für das Göttliche‹. Die in Ahnung, Einsicht oder Glauben begründete Überzeugung, daß das Göttliche, die Götter, der Gott überall hier und jetzt, im Mitmenschen, in uns selbst, in allen Dingen anwesend und antreffbar sind; daß darum die Menschen »Gott suchen sollen, ob sie Ihn vielleicht ertasten und finden können« (27).

Wahrscheinlich ist in dieser Formulierung über Glauben und Ahnen hinaus die Möglichkeit einer eigentlichen direkten Erfahrungserkenntnis angedeutet, die Gott findet in allen Dingen, zumal im eigenen Inneren und in der Anforderung durch den Mitmenschen. Von dieser Erfahrungserkenntnis berichten die Mystiker in allen Religionen; sie mag auch in den verborgenen Bewußtseinstiefen vieler oder aller ernsthaft religiös lebender Menschen ähnlich auffindbar, ertastbar sein, wie das Auge nach langer Adaption im Dunkel geringste Lichtspuren aufnimmt, von denen anfangs nichts wahrgenommen wurde. Das ist ein weites Feld. Der spirituelle Normalverbraucher kann sich bescheiden damit begnügen, daß ihm die Anwesenheit und Antreffbarkeit Gottes im Jetzt und Hier als glaubwürdig einleuchtet auch ohne handgreifliche Erfahrung. Wenn es solche Erfahrung selten oder auch ganz häufig geben sollte, bleibt doch, daß selig sind, die nicht sehen und doch glauben.

Der ›spirituelle‹ Arzt wird versuchen, dieser Anwesenheit und Berührbarkeit des Göttlichen dort innezuwerden, wo sie wahrscheinlich am dichtesten zu finden ist, in der Begegnung mit dem Kranken oder mit auf andere Weise der Hilfe, der Zuwendung und Achtung, der Liebe mit aufgekrempelten Ärmeln bedürftigen Menschen; aber auch im Umgang mit dem eigenen Inneren als dem ersten aller Schauplätze der Gottesnähe.

»Halt an, wo läufst Du hin, der Himmel ist in Dir; suchst Du Gott anderswo, Du fehlst Ihn für und für« (Angelus Silesius).

Spiritualität dispensiert natürlich nicht von technisch-wissenschaftlicher Sorgfalt im alltäglichen ärztlichen Reparaturhandwerk, das seinen Sinn und sein Recht dem verächtlichen Wort zum Trotz immer behalten wird.

Spiritualität ist überhaupt nicht den feineren Helfern der Menschheit vorbehalten, sondern eine Aufforderung an jedermann, der sein Menschsein

ernst nehmen will. Im Grunde ist sie eben dieses Ernst- und Vollnehmen selbst; sie ist die Weigerung, die Mitte und das Ganze des Daseins unbeachtet zu lassen. Auch das ist ganz nüchtern gemeint. Es bedeutet vorerst nicht, daß jemand von jetzt auf gleich in der Lage wäre, auf dem Weg durch die Klinik jeden begehrenden Kranken, jede Schwester und jeden Kollegen als eine Erscheinungsform der anwesenden Gottheit zu erleben; dennoch ist es höchst förderlich, sich an diese verborgene Wirklichkeit ab und an zu erinnern – eine ganz einfache Form von Meditation und Gebet, kostenneutral im Zeit- und Kraftaufwand.

Natürlich hat das Wort ›Spiritualität‹ vorerst keinen Sinn, wo jemand meint, alle religiösen Vokabeln sollte man wegen ihrer Sinnlosigkeit ersatzlos streichen. Auch für ihn gibt es eine Spiritualität. Sie bestände in der Vertiefung der Einsicht, daß wir alle zur Selbstüberschätzung unserer eigenen Urteile neigen, daß nicht nur fromme Leute, sondern auch Agnostiker und Atheisten von einem Unfehlbarkeitskomplex gefährdet sind. Wiederum kann es nicht schaden, wenn wir versuchen, unserer eigenen tiefen Irrtumsgefährdung innezuwerden. Es kann nicht falsch sein, sich offen zu halten für mögliche Korrekturen, für größere Ahnungen und bessere Einsicht, die den eigenen verhangenen und eingeschränkten Horizont aufhellen könnten. Alle Spiritualität beginnt nach den Meistern des spirituellen Lebens mit der *Via purgativa*, die auch Galen dem Arzt als das wichtigste aller Heilmittel empfohlen hat. Hier ginge es um die *Purgatio*, *Katharsis*, Ausscheidung bornierter Vorurteile. Im spirituellen Bereich ist der erste Schritt die Einsicht und Bereitschaft: ›Ich bin voll von Vorurteilen, aber willig zu lernen.‹

Vielleicht können Sie mir zustimmen, daß dieser Satz einer der wichtigsten Basissätze aller Spiritualität ist. Für Wissenschaftler, Alltagsmenschen und Mystiker, für Heiden und Christen, Gnostiker und Agnostiker ist dieser Satz jener erste Schritt der Selbsterkenntnis, mit dem Spiritualität beginnt und vom Guten zum Besseren fortschreiten kann.

Wer von Spiritualität spricht, meint gewöhnlich noch etwas anderes. Er will sagen, daß beim Betreten des göttlichen Bereiches der Mensch nicht mit seinen eigenen Bordmitteln, mit den Instrumenten der eigenen Einsicht und mit den Kräften der eigenen Natur auskommt. Er bedarf übermenschlicher Kräfte. Das in der biblischen Tradition gebrauchte Bild der Engel, die führen und notfalls tragen, ist ein schönes Bild für das Gemeinte. Spiritualität bedeutet, Erleuchtung und Kräftigung durch den Geist Gottes zulassen, der nicht selbstverständlicher Eigenbesitz der menschlichen Natur ist und darum als ein Geschenk ersehnt und erbeten werden muß. Die Spiritualität der Weltfrömmigkeit und des Menschen in der Welt ist oft und gut beschrieben worden. Ich habe am meisten Gewinn von einem kleinen Taschenbuch (und allen anderen Schriften) des Literaturhistorikers C. S. Lewis gehabt, das in sehr englischer Weise große Lebenserfahrung mit hintersinnigem Humor

verbindet: »Dienstanweisung an einen Unterteufel.« Aber es gibt auch einen Kollegen, der ein Klassiker der englischen Essayistik des großen siebzehnten Jahrhunderts ist: Sir Thomas Browne, *Religio Medici*.¹ Die kraftvolle Intelligenz und Sprache dieses »Versuches über die Vereinbarkeit von Vernunft und Glauben«, die lebenserfahrene Gescheitheit eines Landarztes mit der Bildung und dem Wissen des gelehrten Weltmannes, der als Student die bedeutendsten europäischen Universitäten besucht hat, zeigen in dieser Spiritualität der Welt- und Gottesnähe, des empirischen Denkens, der skeptischen Vernunft und eines erleuchteten Glaubens ein exemplarisches Bild,² an dem man viel vom Wesentlichen dieser *Religio Medici* ablesen kann.

Schließt die Spiritualität des Arztes »seelsorgliche Aufgaben« ein? Viele Ärzte neigen hier zu derselben Arbeitsteilung, die den Priester und den Leviten im Gleichnis vom barmherzigen Samariter an dem Zusammengeschlagenen und Ausgeraubten ungerührt vorübergehen ließen – wegen berufsbedingter Unzuständigkeit. Priester und Leviten müssen sich ja für den Tempeldienst vor der Unreinheit hüten, die der Umgang mit blutig Verwundeten bringt, meinen sie.

Die Unmenschlichkeit des priesterlichen Fachidioten wird in dem Gleichnis mit stiller Ironie bloßgestellt. Der Held des Gleichnisses ist der Nichtzuständige, der einfach ohne Fachkompetenz das tut, was er gerade für hilfreich hält, weil kein Geeigneterer zur Hand ist. Es gibt immer Ärzte, die an seelisch und geistig Verwundeten und Hilflosen verlegen vorübergehen, weil deren Not nicht in ihrem Zuständigkeitsbereich liegt; meinen sie. Kein Mensch kann sich aber auf fachliche Inkompetenz herausreden, wo kein »Fachmann« da ist, der dem mitmenschlichen Anspruch hier und jetzt besser antworten könnte. »Ich hab doch keine Ausbildung in Klinischer Psychologie oder gar in Pastoralpsychologie«: Das sind Worte aus dem Wörterbuch des ärztlichen Unmenschen.

Der spirituelle Arzt wird ohne Verlegenheit über die Überich-Grenzen seines nurmedizinischen Schattens springen, wenn er den Geist in sich zu Wort kommen läßt. Spiritualität ist mit ärztlicher Beschränktheit unvereinbar. Jede Beschränktheit ist mit dem Ärztlichen unvereinbar.

Das Leitwort jeder Spiritualität »Suchet zuerst das Reich Gottes, alles übrige wird Euch dazugegeben« verpflichtet den Arzt nicht, sich zum Priester-Arzt aufzumandeln. Er sucht zuerst das Reich Gottes, indem er zuerst sich um Gesundheit und Wohlbefinden des Patienten kümmert. Aber er sollte auch nicht ausschließen, daß unter dem übrigen, das ihm dazugege-

1 Karl H. Henssel-Verlag, Berlin.

2 In den Büchern A. Görres. Kennt die Psychologie den Menschen?. München 1978, und A. Görres/K. Rahner, Das Böse. Wege zu seiner Bewältigung in Psychotherapie und Christentum, Freiburg 1982, ist dieses Thema in verschiedenen Zusammenhängen behandelt.

ben wird, sich gelegentlich auch ein Wort der Sinnerhellung von Krankheit, Leid, Leben und Sterben findet. Wir können immer, wir möchten oft, wir dürfen niemals Partialmenschen sein.

Neurose, sagt Freud, sei Abwendung von der Wirklichkeit. Spiritualität ist nichts anderes als Zulassung aller Wirklichkeit der Erde und des Himmels, Zulassung auch der Ewigkeit im Augenblick.

Diese Bestimmung schließt jede Einengung auf ein privatistisches Mißverständnis aus. Zuerst das Reich Gottes suchen heißt meistens, möglichst sachgemäß und effektiv das Beste aus der Welt machen. Spiritualität ist von sich aus eine soziale, politische, kritische, ökonomische und ökologische Kraft – oder sie ist falsch und faul.

Ein Kontakt mit dem Ewigen, der nicht das Zeitliche, das Weltklima und die Weltverhältnisse zu verbessern sucht, ist nichts als fromme Selbsttäuschung, ist das fromme Vorübergehen des Priesters an dem Verwundeten. Ein großer Lehrer der weltzugewandten Spiritualität und Mystik, Ignatius von Loyola, sagt einmal: »Die meisten Leute, die sehr viel beten, täuschen sich selbst.« Natürlich hätte er ebenso sagen können: Die meisten Leute, die sehr wenig beten, täuschen sich noch mehr. Aber dies letzte war für ihn zu selbstverständlich, um gesagt zu werden, das erste nicht. Sein spirituelles Rezept heißt, es gibt kein einfacheres: Gott finden in allen Dingen.

Viel besser, als weitschweifige Überlegungen das können, hat Angelus Silesius alles Wichtige über Spiritualität in so poetischen wie prägnanten Zweizeilern beschrieben; vielleicht am deutlichsten da, wo er auch die Abwendung und Verdrängung des Spirituellen andeutet:

»Mensch, alles schreit Dich an und predigt Dir von Gott,
hörst Du nicht, daß es ruft: Lieb Ihn! So bist Du tot.«

Weil er die negative Möglichkeit des Menschen nur ganz leise anklingen läßt, ist der Vers, in dem Angelus Silesius die spirituelle Lehre der Meister aus allen Religionen und Regionen zusammenfaßt, vielleicht der schönste:

»Das Licht der Herrlichkeit scheint mitten in der Nacht;
wer kann es sehen? Ein Herz, das Augen hat und wacht.«³

Dieser Vers mag den Arzt besonders erreichen, weil er zu denen gehört, die noch der Erfahrung nahe sind, was Wache in der Nacht und was ein waches Herz bedeutet. Ein spiritueller Arzt ist einer, der die Grundabsicht, das eigene und fremde Menschsein richtig, sinngemäß zu verstehen, also im Einverständnis mit dem sinngebenden Denken Gottes, in seinem ganzen beruflichen und privaten Leben festzuhalten sucht. Spiritualität des Arztes heißt dann einfach nachdenklich herausfinden, wie es aussehen könnte, wenn ein Arzt versucht, aus einem mitgehenden Verstehen des ›Kollegen‹ Jesus

3 Angelus Silesius, *Dich Auftun wie die Rose*, Einsiedeln.

Christus heraus das Leben, die Krankheit, den Kranken und sich selbst zu sehen und zu behandeln.

Ich finde es richtig, solche Dinge ungeniert mit den altmodischen Worten beim Namen zu nennen. Das Rezept, »eine Katze eine Katze zu nennen«, verdanke ich S. Freud. Und ich finde, daß wir die Prüderie, in der das neunzehnte Jahrhundert sich im Sexuellen um eine klare Ausdrucksweise gedrückt hat, nicht im zwanzigsten auf die religiöse Sphäre übertragen sollten. So bitte ich Sie und jeden Leser um Verständnis für die Sache und um Nachsicht für die Sprache.